

Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon

Vincenzo Petracca

Veröffentlicht in: Junge.Kirche 3(2008), S. 1-4

„Wenn Geld zum Fluch wird“, lautete die Überschrift eines Zeitungsartikels über verarmte Lottomillionäre. Geld als Fluch aufzufassen ist in unserer Gesellschaft eher ungewöhnlich, in der Bibel hingegen nicht. Gott und das Geld war zu biblischen Zeiten ein heikles Thema. Markant ist das berühmte Mammonwort im Lukasevangelium : „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (16,13). Wird hier Geld an und für sich als etwas Schlechtes oder Widergöttliches angeprangert? Wenige Verse vorher heißt es: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ (Lk 16,9). Wenn Geld per se ungerecht ist, wie paßt dazu die Aufforderung, sich mit Geld „Freunde“ zu machen? Gibt es eine Art, gut mit Geld umzugehen? Oder muß man vom Lukasevangelium her Franz von Assisi recht geben, der Geld verdammt und in der Nicht-bullierten Regel seinen Mönchen ein Geldberührungsverbot vorschrieb?

Diese divergierenden Aussagen über das Geld sind charakteristisch für Lukas, auffällig ist, dass diese widersprüchlich scheinenden Mammonworte innerhalb eines einzigen Textabschnittes stehen (16,9-13). Sie sind Anwendung der Parabel vom gerissenen Manager. Diese Parabel ist ein schwer faßbares Gleichnis, zugleich eines der Schillerndsten der Bibel. Ich werde im Folgenden die Parabel inklusive ihrer Anwendung (16,1-13) als Teil des dritten Evangeliums deuten, wobei ich methodisch die Parabel mit der Anwendung als Texteinheit interpretieren werde. Ziel wird sein, zu eruieren, welche theologische Aussagen über das Wesen des Geldes gemacht werden und wie sie sich zueinander verhalten.

Der gerissene Manager macht sich Freunde mit einem ungerechten Schuldenerlaß

Die Bild- und Sachebene der Parabel vom gerissenen Manager gehen übergangslos ineinander über.

Der Text lautet:

Lukas 16,1 Jesus sagte zu den Jüngerinnen und Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Manager. Diesen beschuldigte man bei ihm, er verschleudere seinen Besitz. 2 Er rief ihn und sagte zu ihm: Was höre ich da über dich? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst nicht länger mein Manager sein! 3 Der Manager sprach zu sich: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir die Verwaltung weg. Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. 4 Indes, ich weiß, was ich tun will, damit die Leute mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich aus der Verwaltung entfernt werde! 5 Er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen nach dem andern, und sagte zum Ersten: Wieviel schuldest du meinem Herrn? 6 Jener sprach: 100 Bat Öl. Da sprach er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich schnell hin und schreib: 50. 7 Danach sagte er zu einem andern: Du

aber, wieviel schuldest du? Er sprach: 100 Kor Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib: 80. 8 Der Herr aber lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Weltzeit sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. 9 Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit, damit man euch, wenn es zu Ende geht, in die ewigen Wohnungen aufnimmt! 10 Wer im ganz Geringfügigen treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im ganz Geringfügigen ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. 11 Wenn ihr also mit dem ungerechten Mammon treu nicht gewesen seid, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen? 12 Und wenn ihr mit dem fremden Gut treu nicht gewesen seid, wer wird euch geben, was euer ist? 13 Kein Sklave kann zwei Herren dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Die Bildebene (16,1-8a) spielt im agrarischen Milieu, die Hauptperson ist ein Verwalter eines Latifundiums, der mit weitreichenden Vertretungskompetenzen ausgestattet ist¹. Dieser Manager wird bei seinem Großgrundbesitzer verklagt, er veruntreue dessen Besitz (V 1). Sein Herr ruft ihn zu sich, verkündet ohne Prüfung des Sachverhalts seine Entlassung und verlangt die Endabrechnung (V 2). Diese Ausgangssituation erzeugt Spannung, denn das weitere Schicksal des Suspendierten ist ungewiß. Ein Selbstgespräch, der Wendepunkt der Erzählung, bringt die existentielle Krise zum Ausdruck (V 3-4). Die Entlassung ist nicht nur finanziell, sondern auch sozial ein Debakel. Dem Manager droht harte Landarbeit oder Bettelei. Um dem zu entgehen, faßt er einen Plan für eine sorgenfreie Zukunft.

Die emotionale Steuerung am Erzählbeginn ist geschickt: Der Manager ist wegen der Korruptionsanklage zunächst kein Sympathieträger. Doch er gewinnt Sympathien durch das Selbstgespräch, das bei der ersten Leserschaft des Evangeliums eine Identifikation mit dem Manager erreichen soll. Der Wunsch nach einem Leben ohne harte Arbeit und erniedrigende Bettelei deckte sich mit ihren Wünschen. Der nüchterne Realismus des Managers mochte besonders jene ansprechen, die selbst so arm waren, dass sie sich nur schwer in der Welt behaupten konnten.

Auf der Ausführung des Planes liegt der erzählerische Schwerpunkt (V 5-7): Der Manager ruft die Schuldner seines Herrn zu sich und kraft seiner noch nicht erloschenen Vertretungsgewalt reduziert er ihre Schulden. Wie ist dieses Handeln zu interpretieren? Eine Auslegungstradition meint, dass der Manager illegal im Dienste und für die Kasse seines Herrn wuchere, indem er die Schulden in Naturalien umschreibe, um das Zinsverbot der Tora zu umgehen. Bei seiner Entlassung storniere er den Schuldbetrag um die Höhe der Zinsen und zahle somit die verdeckten Zinsen an die Schuldner zurück. Der Manager sei ein Held, der die Gültigkeit der Tora wiederherstelle. So viel Charme diese Deutung auch hat, sie entspricht leider nicht dem Wortlaut der Parabel. Der Schuldenerlaß von 20-

50% ist wesentlich höher als die üblichen Zinsen. Folgt man der Auslegung, dass der Manager die Gerechtigkeit der Tora wiederherstelle, dann müßte diese Tat als gerecht charakterisiert werden. Am Ende der Parabel wird der Manager indes als „ungerecht“ bezeichnet (V 8). Auch lobt die Parabel nicht seine Tat, sondern nur seine „Klugheit“ (V 8). Näher liegt daher die Deutung: Der Manager hintergeht seinen Herrn (V 1) und handelt einmal mehr betrügerisch, indem er die Schulden erläßt. Er bricht damit sowohl das römische als auch das jüdische Recht. Die Parabel zeichnet den Manager als skrupellosen Betrüger, der aus Eigennutz die finanziellen Ansprüche seines Herrn verschenkt.

Durch den betrügerischen Schuldenerlaß will sich der Manager Freunde machen. Er setzt dabei auf die im römischen Imperium übliche gegenseitige Begünstigung (*do ut des*): Da er den Schuldnern durch Schuldenerlasse hilft, werden sie sich erkenntlich zeigen, indem sie ihm Gastrecht und Schutz gewähren und helfen, eine angemessene Neubeschäftigung zu finden (V 4). Die Klugheit des Managers wird durch seine rechnerischen Fähigkeiten unterstrichen, mit der er die unterschiedlichen Maßeinheiten umrechnet, um den Schuldnern dieselbe Summe zu erlassen. Es gilt folgende Umrechnung: Der Wert von 100 Bat Öl (≈40 hl; Ertrag von 160 Olivenbäumen) entsprach etwa 1000 Denaren. 100 Kor Weizen (≈400 hl; Ertrag von 40 Hektar) hatten einen Wert von etwa 2500 Denaren. Die unterschiedlichen Prozentraten des Erlasses zielen darauf, den beiden Schuldnern die Schuld um denselben Betrag von 500 Denaren zu reduzieren. Angesichts der beträchtlichen Höhe der Erlasse ist die Erwartung der Gegenleistung realistisch.

Der Manager erscheint als ein zwar schlauer, aber korrupter Mann, der mit krimineller Raffinesse alles daran setzt, um Vorsorge zu treffen, solange ihm noch Zeit bleibt. Die Spannung hat den Höhepunkt erreicht, denn angesichts des Gaunerstücks mag der Leserschaft das letztliche Gelingen des Planes fraglich erscheinen. Um so mehr überrascht das Ende der Geschichte: Obwohl der Herr das Opfer der Betrügerei ist, bestraft er den Manager nicht, sondern lobt ihn (V 8a). Er lobt freilich nicht das „ungerechte“ Handeln des Managers (V 8), vielmehr imponiert ihm die *Gerissenheit*. Fragte sich der Manager im Selbstgespräch angesichts seiner existentiellen Krise: „Wie soll ich handeln“ (V 3), so wird er am Ende von seinem Herrn gelobt, dass er „klug gehandelt hatte“ (V 8). Es mutet paradox an, dass in den Augen des Großgrundbesitzers die vorsorgende Klugheit wichtiger ist als das erlittene Unrecht und der finanzielle Verlust. Die Parabel zielt auf die Paradoxie ihres Schlusses: Der Manager, der sich durch Betrügereien Freunde macht, um für die Zukunft zu sorgen, wird von seinem übervorteilten Herrn für seine Klugheit gelobt.

Der Mammon als Götze

An die Bildhälfte schließt sich die Anwendung (V 8b-13) an, die das paradoxe Gleichnis deutet. Zunächst wird näher charakterisiert, inwiefern der Manager ein Vorbild ist: Er ist zwar ein „Kind dieser Weltzeit“, ist aber den „Kindern des Lichtes“ an Klugheit überlegen (V 8). Mit den „Kindern

des Lichtes“ sind die Christinnen und Christen gemeint. Der Manager ist als „Kind dieser Weltzeit“ dagegen kein „Kind des Lichts“. Dieses dualistische Denken steht im Traditionsstrom der jüdisch-christlichen Apokalyptik. In der engen Verschränkung von Bild- und Sachhälfte in V 9 liegt der Schlüssel zum Verständnis der Parabel. Es ergeht dort die Aufforderung an die „Kinder des Lichts“: „Macht euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit, damit man euch, wenn es zu Ende geht, in die ewigen Wohnungen aufnimmt!“ Mit „ewigen Wohnungen“ ist das ewige Leben für die Gerechten gemeint. Es geht demnach um Bewährung angesichts der Vergänglichkeit. Der Manager dient dabei als provokatives Musterbeispiel. Auf der Bildebene begreift der Manager den Ernst der Lage, der durch die Forderung nach der Endabrechnung entstanden ist, und nutzt die ihm verbleibende Zeit, um klug zu handeln. Er ist auf der Sachebene beispielhaft durch seinen *zukunftsichernden Einsatz des Mammons*. Die „Kinder des Lichtes“ sollen sich an der Klugheit des „Kindes dieser Weltzeit“ ein Vorbild nehmen und sich mit dem Mammon Freunde machen, um sich das Unvergängliche zu sichern.

Das aramäische Fremdwort „Mammon“ ist eine allgemeine Bezeichnung für Geld und jegliche Vermögenswerte. Der ursprüngliche Wortsinn von „das, worauf jemand vertraut“ oder „das, was zuverlässig ist“ schwingt als Konnotation mit. Der Mammon gehört in die Sphäre „dieser Weltzeit“. Er ist „vergänglich“ (V 9) und „ganz geringfügig“ (V 10). Der Evangelist relativiert damit Auffassungen, die dem Geld einen hohen Wert beimaßen (vgl. V 14). Ferner wird der Mammon als „fremd“ (V 12) charakterisiert. Dahinter steht die Ansicht, dass die „Kinder des Lichtes“ nur Verfügungsgewalt über den Mammon haben, denn er gehört nicht in die Sphäre des „Lichts“. Sie sind daher auch nicht seine letztlichen Eigentümer, sondern nur seine Verwalter, so wie auf der Bildebene der Manager die Güter seines Herrn verwaltet. Zweimal wird der Mammon als „ungerecht“ bezeichnet (V 9.11). Er tritt in der ganzen Anwendung der Parabel in Gegensatz zu den göttlichen Gütern, der Dualismus gipfelt im berühmten Abschlußsatz: Man kann nicht Gott und den Mammon dienen (V 13). In diesem Schlußsatz wird der Mammon als *versklavende Macht* charakterisiert (V 13; vgl. Mt 6,24). Das Streben nach dem Mammon tritt in Konkurrenz zum Alleinverehrungsanspruch Gottes, der im Ersten Gebot formuliert ist. Der Mammon erhebt wie Gott den Anspruch auf die völlige Hingabe des Menschen und gaukelt dem Menschen Sicherheit durch suchtartige Anhäufung von Geld vor. Wenn man Geld anhäuft, um des Geldes und seiner Vermehrung willen, dann ist man unversehens in den Bannkreis der dämonischen Seite des Geldes geraten. Der Mammon ist nur scheinbar eine Sache, die man anhäuft und besitzt, in Wirklichkeit ist er ein Götze, der von Menschen und Gesellschaften Besitz ergreift. Das aus der Mode gekommene Wort „Geldteufel“ umschreibt gut den dämonischen Charakter des Mammons.

Die Christinnen und Christen sollen sich Freunde mit dem ungerechten Mammon machen

Bei Lukas wird Reichtum und Eigentum generell kritisch gesehen (6,24; 8,14; 14,33). Der Mammon wird als „ungerecht“ charakterisiert (16,9.11). Doch der dualistische Gegensatz zwischen Gott und Mammon scheint nicht unüberbrückbar zu sein. Vom Mammon heißt es in V 12: Wer sich im Umgang mit diesem „Geringfügigen“ als zuverlässig erweist, dem wird das wahre Eigentum anvertraut werden. Das Geld wird demnach als *anvertrautes Gut* verstanden, über dessen Verwendung Rechenschaft abzulegen ist. Hintergrund ist die jüdische Auffassung, dass Gott der letzte Eigentümer aller irdischen Dinge ist. Am *Umgang mit Geld* entscheidet sich letztlich die Zugehörigkeit zur Sphäre des „Lichts“ oder der „Finsternis“. Aus diesem Grund fordert Lukas in V 11 auf, im Umgang mit dem Mammon zuverlässig zu sein. Schon durch die Wortstellung von „Mammon“ zwischen „ungerecht“ und „treu“ signalisiert er, dass die Christinnen und Christen sich zwischen einer ungerechten und einer zuverlässigen Verwendung des Mammons entscheiden müssen. Explizit wird dies in V 10 ausgesprochen: Es gibt einen ungerechten und einen treuen Umgang mit dem nichtigen Mammon. Der Mammon ist für den Evangelisten *nicht an sich ungerecht*, sondern verführt zu Ungerechtigkeit im Erwerb und in der Verwendung. Er verdammt das Geld nicht, sondern ordnet ihm innerhalb „dieser Weltzeit“ eine ganz bestimmte Funktion zu: Es ist *Mittel zur Bewährung*. Ihre Eigentümer werden damit auf die Nagelprobe gestellt. Wer klug ist, verharmlost diese Prüfung nicht, denn die dämonischen Seite des Geldes verleitet zu Ungerechtigkeit, Suchtverhalten und Götzendienst.

Um sich als „Kinder des Lichts“ zu erweisen, erwartet Lukas, dass die Christinnen und Christen mit dem Mammon klüger umgehen als der gerissene Manager in der Parabel. Der Manager „ist nicht der Held der Gerechtigkeit im Königtum Gottes, sondern der unfreiwillige Lehrmeister der christlichen Gemeinde für die Praxis der Gerechtigkeit“ (L. Schottroff)². Wie sieht diese Praxis der Gerechtigkeit aus? Wie kann man sich mit dem ungerechten Mammon Freunde machen? Dies wird zunächst nicht näher expliziert, im Anschluß an die Parabel betont Lukas allerdings, dass der göttliche Wille in der Tora offenbart ist und diese auch für die christlichen Gemeinden Gültigkeit besitzt (16,14-18). Die anschließende Beispielerzählung von Lazarus, dem Armen, illustriert, dass die Tora von den Reichen Solidarität mit den Armen verlangt (V 19-31). Wer diese verweigert, stürzt ins Verderben, während die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes die Armen erhöht. Auch ein Schuldenerlaß kann Ausdruck dieser Solidarität sein, wie Lukas an anderer Stelle ausführt: Leih, ohne Rückzahlung zu erhoffen (6,35), und erlaßt einander die Schuld! (6,37) Im Blick ist aber ein legaler Schuldenerlaß, kein betrügerischer wie in der Parabel. Mit Geld soll man sowohl gerecht als auch solidarisch umgehen, das Musterbeispiel ist für Lukas der reiche Zöllner Zachäus (19,8).

Zusammenfassend gesagt: Den Götzen Mammon will das Evangelium zwar als ungerechten Mammon verstanden wissen, mit dem man sich gleichwohl Freunde machen soll, um sich so im

Nichtigen als zuverlässig zu erweisen. Ein richtig verstandener Dienst an Gott gemäß dem Ersten Gebot impliziert, dass man das Geld entsprechend dem göttlichen Willen verwendet, der in der Tora offenbart ist: Solidarität mit den Armen ist die notwendige Konkretion des exklusiven Dienstes an Gott.

Geld ist...

Lukas 16 enthält wichtige theologische Aussagen zum Wesen des Geldes. Diese sind:

Geld ist...

- ... Leihgabe Gottes, letzlicher Eigentümer bleibt der Schöpfergott
- ... Mittel zur Bewährung, göttliche Bewährungsprobe
- ... nichtig und gering (im Vergleich zu den göttlichen Gütern)
- ... ein potentielles Suchtmittel, das versklavt
- ... ein potentieller Götze, der von der ungeteilten Gottesliebe abhält
- ... an sich nicht ungerecht, verleitet aber zu Ungerechtigkeit im Erwerb und Gebrauch
- ... gemäß dem Willen Gottes gerecht und solidarisch mit den Armen zu verwenden

Vincenzo Petracca

Pfarrer in Heidelberg, Sprecher der Initiativgruppe „Ökumenisches Teilen – Solidarischer Lohn“ in der Ev. Landeskirche in Baden

¹ Zum Folgenden siehe ausführlicher: Vincenzo Petracca, Gott oder das Geld - Die Besitzethik des Lukas, TANZ 39, Tübingen/Basel 2003, S. 163-203; ferner Luise Schottroff, Die Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2005, S. 205-224.

² Luise Schottroff, Gleichnisse Jesu, S. 214.